Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 16

Artikel: Der Beinbruch
Autor: Langbein, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670331

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

derung aber war hier alles anders. Gemeine Tapeten bedeckten die Wände; die Zimmer waren nicht mehr als mit notdürftigem Hausrat versehen, und Sefi mußte selbst gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohnte köstlicher als der Großschatzmeister seines Reiches. Er schämte sich dieser zweiten Täuschung und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Tür am Ende der Galerie zeigte, die mit zwei starken eisernen Riegeln verschlossen war. Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre. Ali Beg schien erschrocken; er errötete heftig, erholte sich aber wieder und sprach: „Herr! In diesem Gemache bewahre ich das Liebste, das ich auf der Welt habe, mein wahres Eigentum. Alles, was du in diesem Hause gesehen hast, gehört dem Könige, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein; aber es ist ein Geheimnis; ich bitte dich, verlange es nicht zu sehen."

Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Sefi Ausdruck der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Tür zu öffnen. Das Gemach tat sich auf, und siehe da, vier weiße Wände, mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlechten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt, das waren die Schätze, welche diese eisernen Riegel und Schlösser verwahrten.

Alle Anwesenden erstaunten, und Schach Sefi schämte sich zum drittenmal, als Ali Beg mit größten Bescheidenheiten also sprach: „Mächtiger König! Als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Herde hütete, waren diese Armseligkeiten mein ganzer Reichtum. Ich verwahrte seitdem denselben als mein einziges Eigentum, das Denkmal meiner glücklichen Kindheit, und der großmütige Fürst war zu gütig, als daß er mir es hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch du wirst es mir nicht nehmen und mich mit ihm in jene friedlichen Täler zurückkehren lassen, wo ich in meiner Dürftigkeit glücklicher als im Ueberfluß deines Hofes war."

Ali schwieg, und alle Umstehenden waren bis zu Tränen erweicht. Der König zog sein Kleid aus und legte es ihm an — ein Zeichen der höchsten Gnade — der Neid und die Verleumdung war mit Scham geschlagen, und sie durften sich gegen diesen Edlen nie wieder erheben. Ali lebte lange und genoß die Belohnung seiner Tugend, Liebe und Verehrung bei seinem Leben, und nach seinem Tode waren Tränen die stillen Lobredner auf seinem Grabe. Alle Einwohner der Stadt begleiteten seine Leiche, und noch im Munde der Nachwelt hieß er immer der edle uneigennützige Ali.

Der Beinbruch

Von August Langbein

Bonnard erschien vormittags allezeit und überall als ein artiger und liebenswürdiger Mann, nachmittags und abends aber nicht immer. Er war, in Rücksicht der den alten Germanen so oft vorgeworfenen Liebe zum Trunk, ein eifriger Deutscher und kannte kein süßeres Vergnügen, als die beliebten Lieder „Genießt den Reiz des Lebens!" und „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher!" in lustiger Gesellschaft zu singen und eine Flasche Wein dabei auszustechen. Wär' es nur bei einer geblieben, so würde niemand etwas dagegen gehabt haben, da es seine Einkünfte erlaubten. Allein es hieß immer: Man steht nicht auf einem Beine; und: Aller guten Dinge müssen drei sein. Oft wußte er sogar die vierte, fünfte und sechste Flasche mit dergleichen Sprichwörtern und Beweisstellen zu belegen.

Seine Mutter und Geschwister, mit denen er noch gemeinschaftlich zusammenwohnte, hatten fast jede Nacht den Kummer, ihn bezecht nach Hause kommen zu sehen. Ihre dringendsten Vorstellungen blieben fruchtlos, und sie fingen bald an, seine Völlerei für unheilbar zu halten.

Ebenso dachte Laura, Bonnards Geliebte. Nach unzähligen kleinen Zwisten darüber kam

es endlich zwischen den beiden Liebenden, die fast so gut als verlobt waren, zum völligen Bruch.

Seitdem fiel er noch tiefer in Bachus Schlingen. Er hatte bisher, aus Achtung gegen Laura, wenigstens den äußerlichen Schein von ordentlicher Lebensart beibehalten; nun aber ward er ein schamloser, stadtkundiger Trunkenbold. Es verging keine Nacht, daß er nicht eine Schlägerei mit den Scharwächtern gehabt oder in einer Wachtstube den Rausch ausgeschlafen hätte. Seine Gesundheit fing dabei sichtbar an zu leiden, und sein Vermögen schmolz. Kurz, er stand am Rande des Verderbens.

Das schmerzte zwei redliche Freunde von ihm, die zwar oft an seiner Seite tranken, sich aber immer in den Schranken der Mäßigkeit hielten. Sie vereinigten sich, den Zecher durch ein ungewöhnliches Mittel zu bessern.

In dieser Absicht gingen sie eines Abends mit ihm in einen Italienerkeller und stellten sich von besonders gute Laune. Bonnards Lieblingsweine wurden aufgetragen. Man ließ ihn trinken, so viel er wollte. Er berauschte sich wacker. Gegen Mitternacht rieben sich seine Gesellschafter die Augen, gähnten und schliefen ein. Ihm war es lieb, daß er nun, ohne von ihnen gescholten zu werden, noch eine Flasche trinken konnte. Ehe er aber damit fertig war, stieg seine Trunkenheit auf den höchsten Grad, und er fiel endlich selbst, von allen Sinnen verlassen, in einen festen Totenschlaf.

Jetzt erwachten seine Freunde von ihrem nur verstellten Schlummer und rüttelten und schüttelten ihn. Zu ihrem Vergnügen ward er nicht munter. Sie riefen nun einen von der Sache schon unterrichteten und im Nebenzimmer verborgenen Wundarzt herbei. Dieser brachte Schienen und andere bei einem Beinbruche nötigen Gerätschaften hervor und schnürte das gesunde rechte Bein des Schläfers so scharf zusammen, als ob er es höchst gefährlich gebrochen hätte. Hierauf spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht und erhoben ein klägliches Geschrei. Er fuhr darüber empor, griff schnell nach dem Beine, das die Schienen drückten, und wollte vom Stuhl auf. Sie hielten ihn fest und schrien ihm zu: „Unglücklicher, rühre dich nicht! Du hast Schaden genommen! Wir sind vorhin kaum eingeschlummert, so taumelst du sinnlos herum, stürzest die Treppe herunter, brichst das Bein und fällst zugleich in Ohnmacht. Wir erwachten darüber, hoben dich auf und ließen dich verbinden. Rühre dich ja nicht! Es ist schon ein Tragsessel bestellt, dich nach Hause zu bringen."

Bonnard war ganz außer sich. Seine Einbildungskraft vergrößerte nun den Druck der Schienen zum Schmerz eines wirklichen Beinbruchs; er hatte keinen Gedanken, daß die ganze Geschichte nur ein Märchen sei, und ließ sich jammernd heimtragen.

Hier empfing ihn seine Familie, wie es verabredet war, weinend und wehklagend. Er ward nun vier Wochen lang vom Wundarzt besucht und sein Bein in einen Kasten gesperrt, wo er sich nicht rühren und gar nicht zur Ueberzeugung seiner Gesundheit gelangen konnte. Ein so langes Ausharren auf einer Stelle war dem armen Mann unerträglich. Er verwünschte den Wein als den Urheber seiner Leiden und tat ein Gelübde, sich nie mehr zu berauschen.

Nach Verfluß eines Monats kündigte der Wundarzt ihm endlich an, daß die Heilung vollendet sei. Es war lustig zu sehen, wie er bedächtig und gleichsam auf Eiern ging, um das zerbrochene Bein zu schonen.

Sein erster Weg war zu Laura, die er um Vergessenheit des Vergangenen und Wiederschenkung ihrer Liebe bat. Sie versprach beides unter der Bedingung eines nüchternen Probejahres. Dieses hielt er namhaft aus, ward alsdann Laurens Gatte und blieb zeitlebens ein ordentlich gesitteter Mann, der niemals mehr trank, als er vertragen konnte.

Erst nach vielen Jahren erfuhr er den Streich, der ihm gespielt worden war. Er dankte seinen Freunden herzlich und fing nun erst wieder an, auf dem rechten Bein, dessen Anstrengung er bis jetzt immer noch mit lächerlicher Sorgfalt vermieden hatte, fest aufzutreten.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.